

DIANNE K. SALERNI



DER ACHTETE TAG



foliant





Dianne K. Salerni

Der Achte Tag

Ins Deutsche übertragen
von Kerstin Fricke

foliant





Jax fuhr mit dem Fahrrad vom Einkaufen nach Hause und murmelte im Takt der Reifen: *Scheiße. Scheiße. Scheiße.*

Die Lebensmittel in seinem übervollen Rucksack waren schwer. Aber dank Riley herrschte im Kühlschrank mal wieder gährende Leere, und wenn Jax an diesem Abend etwas essen wollte, musste er eben einkaufen.

Riley ist scheiße.

Das war etwas, das Jax voller Überzeugung vor sich hingrummeln konnte. *Riley ist scheiße. Riley ist scheiße.*

Billy Ramirez wollte ihn ständig davon überzeugen, dass er ein Glückspilz wäre. »Ich wünschte, ich hätte so viel Freiheit wie du«, beschwerte er sich mindestens einmal die Woche.

Du wünschst dir also, dass deine Eltern tot wären? Jax sprach das nie laut aus, sondern hoffte immer, dass Billy sein Schweigen bemerken und den Hinweis kapieren würde.

»Dein Vormund ist so cool.«

Ja, das Zusammenleben mit einem Typen, der frisch aus der Highschool ist und ständig vergisst, die Stromrechnung zu zahlen, ist total cool. Manchmal war Jax versucht, Billy einen Handel anzubieten: Er würde bei Billys Eltern leben, und Billy konnte zu Riley Pendare ziehen.

So spät am Nachmittag herrschte reger Verkehr, da viele Leute von der Arbeit nach Hause fuhren. Jax zuckte jedes Mal zusammen, wenn ein ungeduldiger Autofahrer an ihm vorbeiraste. Er vermisste sein altes Zuhause in Delaware, wo es Fahrradwege gab. Am Ende des Blocks goss Mr Blum wieder seinen neuen Rollrasen. Jax schwenkte aus, um dem Wasserstrahl aus dem Schlauch zu entgehen – *Tja, heute hast du alter Penner mich verfehlt!* –, und fuhr vor Rileys Haus auf den Bürgersteig. Es war das kleinste an der Straße und musste von allen am dringendsten gestrichen werden. Ein alter roter Ford F-250 parkte davor, daher wusste Jax schon, wer zu Besuch war, bevor er hineinging. Das war nicht gut. Er schloss sein Fahrrad an der Regenrinne an der Hausseite an, nahm den schweren Rucksack vom Rücken und schleppte ihn die Vorderstufen hinauf.

Hinter der Tür lag gleich das Wohnzimmer, in dem es dunkel war, nur der Fernseher lief. Dicke Vorhänge sorgten dafür, dass nicht der kleinste Sonnenstrahl ins Haus dringen konnte. Jax hatte sie einmal aufgezogen, weil er herausfinden wollte, ob Riley im Sonnenlicht wie ein Vampir zu Staub zerfallen würde. Das war nicht passiert, aber Riley hatte sich beschwert, dass ihn der Lichtstrahl beim Fernsehen stören würde.

Im Augenblick sah sich Riley seine Lieblingssendung an. »... ein Tunnel verläuft unter den Pyramiden, der mit Mica ausgekleidet ist, das heute für Hitzeschilde an Raumschiffen genutzt wird. Es kommt einem beinahe so vor, als wäre dieser Ort dazu gedacht gewesen, Alien-Raumschiffe ...«

»Alien-Raumschiffe? Da liegst du aber völlig falsch.« Der Mann, der auf dem Sofa lag, warf eine zerdrückte Limodose in Richtung des Moderators von *Extraterrestrial Evidence*. Die Dose

prallte vom Fernseher ab und fiel zu Boden. Leise stöhnend schloss Jax die Tür. War es nicht wieder typisch, dass A.J. Crandall genau dann hier auftauchte, wenn Jax etwas zu essen mitbrachte?

»Sind das Lebensmittel?« Riley Pendare lag auf dem Sofa und trug noch immer seine *Al's Auto-Uniform*. »Danke, Jax. Ich wollte eigentlich später noch einkaufen gehen.«

Ja, klar.

A.J. zog sein Hemd hoch und kratzte sich am dicken, behaarten Bauch. »Hast du zufällig Zigaretten mitgebracht?«

»Ich bin zwölf«, rief Jax ihm in Erinnerung.

»Verdammt.« A.J. stemmte sich auf die Ellbogen. »Er ist zwölf?«

»Ja.« Riley stand auf und folgte Jax in die Küche. »In ein paar Wochen wird er dreizehn. Nicht wahr, Jax?«

Jax zuckte mit den Achseln. Sein Geburtstag war morgen, doch er hatte ohnehin nicht mit einer Feier oder einem Geschenk gerechnet.

Riley kramte in den Einkaufstüten herum und stieß auf eine Tiefkühlpizza und eine Packung Hotdogs. Er riss die Pizzaschachtel auf und legte die gefrorene Pizza in den Ofen.

»Fast dreizehn?«, brüllte A.J. aus dem Wohnzimmer rüber. »Ist er ein Spätzünder oder ein Blindgänger?«

»Was soll das heißen?«, schrie Jax zurück.

»Ignorier ihn einfach.« Riley stellte einen Topf auf den Herd, in dem er die Hotdogs warmmachen wollte.

A.J. kam in die Küche geschlendert. »Hotdogs und Pizza ... Cool.«

»Bleibst du zum Essen?«, fragte Jax mürrisch. In diesem Fall würden die Lebensmittel nicht bis morgen reichen.

»Pendare darf mich nicht hungern lassen. Wir haben eine *Ver-
einbarung*.«

»Du siehst nicht aus, als wärst du am Verhungern, Crandall.« Riley streckte eine Hand aus, und A.J. zückte einen Zwanziger, den Riley in ein Mehlglas auf der Arbeitsplatte steckte. *Katzen-
kasse* nannte er es, weil es die Haushaltskasse war und die Form einer Katze hatte.

A.J. entdeckte noch eine einsame Limonade im Kühlschrank. »Die ist gar nicht richtig kalt«, beschwerte er sich.

»Der Kühlschrank gibt bald wieder den Geist auf.« Riley ließ den gesamten Inhalt der Hotdogpackung in einen Topf mit Wasser fallen und schaltete den Gasherd ein. Danach klopfte er lautstark an die Seite des Kühlschranks.

»Du bist mir ja ein Mechaniker«, murmelte Jax.

Riley strich sich das Haar aus den Augen. »Ein Kühlschrank ist was anderes als ein Auto, Jax.«

A.J. schnaubte. »Ruf einfach Du-weißt-schon-wen an.«

»Immer, wenn ich sie anrufe, verlangt sie eine Gegenleistung.«

»Armer Kerl. Ich wünschte, das würde sie mal von mir verlangen.«

Jax wusste nicht, von wem sie redeten, und es war ihm auch egal. Als Riley nach der letzten Einkaufsstüte griff, zog Jax sie schnell weg. »Die ist nicht für dich.« Er sah Riley an. »Hebst du mir was zu essen auf?«

»Na klar«, erwiderte Riley, als hätte er nicht zu anderen Gelegenheiten alles aufgegessen, was Jax mit nach Hause gebracht hatte.

Nach einem besorgten Blick auf den Ofentimer trug Jax die

Tüte aus der Haustür hinaus und den Bürgersteig entlang zum Heim seiner alten Nachbarin. Wie üblich stand Mrs Unger schon mit dem Portemonnaie in der Hand bereit. »Was bin ich dir schuldig, Jaxon?« Sie wackelte mit einigen Geldscheinen, als wollte sie beweisen, dass sie flüssig war.

»Ich sehe mal auf den Kassenzettel.« Er verstaute ihre Lebensmittel, während sie ihm auf ihren Krückstock gebeugt durch die Küche folgte. »Tut mir leid, dass ich keine Eier mitgebracht habe«, sagte er nach einem Blick in den Kühlschrank. »Ich dachte, das Dutzend, das ich letztes Mal gekauft habe, würde länger halten.«

»Sind die Eier alle weg?« Mrs Unger schob ihre Brille etwas höher. »Ich habe sie nicht gegessen.«

Natürlich nicht. »Dann hat Ihr Geist wohl mal wieder sein Unwesen getrieben«, meinte er fröhlich.

»Oh!«, rief sie aus, als hätte er sie da an etwas erinnert. »Ich habe meinen Bibliotheksausweis auf dem Küchentisch entdeckt. Es ist anscheinend wieder Zeit, die Bücher auszutauschen.«

»Das mache ich am Wochenende. Möchten Sie noch mehr davon?«

»Was immer das auch für Bücher sind, bring gern mehr davon mit.« Mrs Unger deutete auf den Bücherstapel auf der Arbeitsplatte. »Ich habe sie selbstverständlich nicht gelesen.«

Mrs Unger las natürlich keine Liebesromane. Sie lieh sie für ihren Geist aus, der auch ihre Eier klaute, die Gewürze in ihrem Schrank vertauschte und ihren Kleiderschrank umräumte.

Alt und senil zu werden, musste hart sein.

Jax schaute auf den Kassenzettel. »Vierundzwanzig neunundsiebzig.«

»Hier hast du dreißig.« Als er protestierte, fügte sie hinzu:
»Nimm das Geld. Du hast mir den Weg erspart.«

»Danke.« Er faltete die drei Zehner und stopfte sie in seine Tasche. Mrs Unger gab ihm einen Kuss auf die Wange, woraufhin er theatralisch aufstöhnte, obwohl ihm das eigentlich gar nichts ausmachte.

»Kann ich sonst noch was für Sie tun?« Ein Blick auf die Küchenuhr verriet ihm, dass die Pizza gleich fertig sein würde. Er musste zurück, bevor A.J. sie afaß. »Muss was im Garten erledigt werden? Unkraut zupfen oder so?«

Mrs Unger lächelte. »Bei mir gibt es kein Unkraut.«

Jax konnte sich dessen versichern, als er zurück nach Hause lief. Mrs Ungers Blumenbeete waren makellos gepflegt. Er fragte sich, wie sie das anstellte, da sie weder gut sehen noch gut laufen konnte. Die Blumenbeete an Rileys Haus enthielten nichts als feste Erde, die an Zement erinnerte. Darin wuchs einfach gar nichts.

Zur Abwechslung war sein Timing mal perfekt. Riley schob soeben die Pizza mit der Pappschachtel, in der sie gekauft worden war, aus dem Ofen, und Jax nahm sich mehrere Stücke und einen Hotdog. Dabei schob Riley einen Stuhl vom Tisch weg, was seiner Version einer Einladung zum Hinsetzen entsprach. »Wie stehen die Dinge drüben bei der alten Dame?«, erkundigte er sich.

»Gut«, antwortete Jax, ging am Stuhl vorbei und trug seinen Teller aus der Küche. Er hatte nicht vor, zusammen mit Riley und A.J. zu essen.

Sein Zimmer war dunkel und vollgestellt und hatte nur ein Fenster. An den Wänden hing eine hässliche Bordüre mit Halstuch tragenden Bluthunden. Bei Jax' Einzug hatte Riley gesagt, es

hätte schon so ausgesehen, als er das Haus gemietet hatte, und Jax vorgeschlagen, dass er ändern konnte, was immer er wollte.

Aber Jax hatte sich nicht die Mühe gemacht, sein Zimmer umzudekorieren, weil er nicht lange bleiben würde. Jedenfalls hatte er das vor vier Monaten gedacht.

Er ließ sich aufs Bett fallen und legte sich den Pappteller auf den Bauch. Anfangs starrte er beim Kauen die Decke an, doch nach einer Weile schweifte sein Blick durch den Raum. Die Posaune, die er nicht mehr spielte, lehnte an der Wand. In der Nähe stand das Teleskop, das er letztes Jahr bekommen hatte. Er hatte es nur einmal benutzt und dann das Interesse daran verloren. Sein Dad hatte sich deswegen oft bitterlich beschwert.

Danach wandte sich Jax den Fotos auf dem Nachttisch zu. Dort stand ein altes Bild von Jax als Vorschüler auf dem Schoß seiner Mutter, das kurz vor ihrer Erkrankung aufgenommen worden war, und ein weiteres von Jax und seinem Vater am Grand Canyon aus dem letzten Sommer. Jax grinste und kniff im Sonnenlicht die Augen zusammen, während sich sein Vater die Augen mit einer Hand abschirmte.

Wieso hast du mir das angetan, Dad?

Hätte Jax den Hotdog im Ganzen heruntergeschluckt, wäre seine Kehle auch nicht schlimmer zugeschnürt gewesen, als sie es durch seine Wut war.

Dabei wusste Jax, dass sein Vater keine Schuld an diesem Unfall gehabt hatte. Irgendjemand, vermutlich ein Betrunkener, hatte den Wagen seines Vaters von der Straße abgedrängt, der daraufhin einen Hügel hinuntergestürzt und in den Susquehanna River gefallen war. Dieser Person – wer immer das auch gewesen sein mochte – hatte Jax' ganzer Zorn gegolten, bis Riley Pendare

aufgetaucht war, um ihn aus der einzigen Familie herauszuholen, die Jax je gekannt hatte.

In den Tagen nach dem Tod seines Vaters hatten Naomi, die Cousine seiner Mutter, und ihr Mann ihn bei sich aufgenommen. Vor dem Unfall hatten sie einander nur selten gesehen, doch sie gehörten zur Familie und waren bereit, ihm ein gutes Zuhause zu bieten. Doch dann war Riley mit einer eidesstattlichen Erklärung aufgetaucht und hatte behauptet, Jax' Vormund zu sein. »Rayne Aubrey hat mir die Vormundschaft seines Sohnes übertragen«, hatte er ihnen mitgeteilt und die tätowierten Arme vor der Brust verschränkt. »Dieses Dokument bestätigt es. Im Fall seines Todes soll ich mich um Jaxon Lee Aubrey kümmern.«

Naomi hatte einen Freund der Familie um Hilfe gebeten, einen Anwalt, der zu ihnen nach Hause kam, Riley mit Fragen löcherte und wenig zufriedenstellende Antworten erhielt.

Wer war Riley Pendare für Rayne Aubrey? Der Sohn eines alten Freundes.

Warum hatte Rayne Aubrey Riley Pendare, der achtzehn Jahre alt und für Jax ein Fremder war, als Vormund der Cousine seiner verstorbenen Frau vorgezogen?

In diesem Punkt war Riley wenig mitteilend gewesen. »Es war eben sein Wunsch.«

Aber eine Antwort war besonders beunruhigend gewesen.

»Wann?«, hatte Naomi wissen wollen. »Wann hat Rayne diese Vereinbarung getroffen?«

»Drei Wochen vor seinem Tod«, hatte Riley erwidert.

Der Anwalt hatte das Ganze für lächerlich gehalten – Riley war zu jung und die Situation überaus bizarr – und vorgeschlagen, das Jugendamt anzurufen und eine Anhörung vor Gericht

zu verlangen. Diese Aussicht hatte Jax zwar gar nicht behagt, klang aber besser, als mit diesem tätowierten Fremden mitzugehen. Im Anschluss hatte sich Riley unter vier Augen mit dem Anwalt unterhalten, nachdem er ihn an einem Arm beiseite und außer Hörweite gezogen hatte. Der Anwalt hatte Naomi hinzugerufen, und Riley sprach auch mit ihr und legte ihr eine Hand auf die Schulter.

Im nächsten Moment hatten alle ihre Meinung geändert. Der Anwalt erklärte, Jax würde bei Riley leben müssen, während sie auf die Anhörung warteten, und Naomi stimmte ihm zu. »Nur für eine Weile«, versprach sie ihm. Jax musste entsetzt mitansehen, wie seine Habseligkeiten in dem Pick-up-Truck verstaut wurden, mit dem Riley gekommen war und der ihm nicht einmal gehörte. Wie sich später herausstellte, hatte er ihn sich von A.J. für die fünfstündige Fahrt in die kleine Stadt im westlichen Pennsylvania geborgt.

Während dieser langen, schweigend verlaufenden Fahrt war Jax' Wut immer größer geworden. Er hatte festgestellt, dass sie für Riley Pendare und seinen Vater ausreichte.



An Jax' dreizehntem Geburtstag warf ihm Billy Ramirez in der ersten Stunde einen Apfel zu. »Behaupte nicht, ich hätte dir nichts geschenkt.«

Jax fing den Apfel. »Danke.« Das war vermutlich das einzige Geburtstagsgeschenk, das er bekommen würde.

»Wir sollten eine Party für dich schmeißen. Meinst du, Riley lässt uns in eurem Haus feiern?«

»Ich wüsste nicht, wen wir noch einladen sollten.« Jax hatte nicht viele Freunde gefunden, was einerseits daran lag, dass er davon ausging, nicht lange hierbleiben zu müssen, und andererseits daran, dass die Schule viel größer war als seine alte. Jax war zuvor auf eine Schule in einem kleinen Viertel gegangen, in der er all seine Klassenkameraden seit dem Kindergarten kannte. Nun musste er aus Rileys Stadt mit einem Bus zu einer zusammengelegten Megaschule fahren, die für fünf unterschiedliche Gemeinden zuständig war. Dorthin gingen Kinder wie Giana Leone aus dem wohlhabenden McMansion-Viertel ebenso wie Möchtegerngauner wie Thomas Donovan, der im Augenblick Jax' Apfel anstarrte, als wollte er ihn lieber selbst essen.

»Ich weiß nicht, ob Giana kommen würde«, meinte Billy fröhlich, »aber ich hab keine Angst, sie zu fragen.«

»Wer sagt, dass ich das überhaupt will?« Jax hatte das Mädchen

genau einmal angelächelt, und seitdem lag Billy ihm damit in den Ohren. Er konnte nur hoffen, dass Giana, die ganz in der Nähe saß, das nicht gehört hatte. Das Schnauben hinter ihm konnte seiner Meinung nach nur bedeuten, dass Thomas' Schwester Tegan es mitbekommen hatte. Jax warf einen Blick über die Schulter, doch Tegan beugte den Kopf über die heute fälligen Hausaufgaben, die sie anscheinend noch fertig machen wollte, bevor der Lehrer vorbeikam. Sie sah mit ihrem sommersprossigen Gesicht und dem roten Haar genauso aus wie ihr Zwillingbruder, und Jax bezweifelste sogar, dass Tegan eigene Klamotten besaß. Sie trug ständig dieselben viel zu großen Hoodies und ausgebeulten Jeans, genau wie Thomas.

»Frag Riley heute Abend«, flüsterte Billy.

Jax seufzte. Er glaubte nicht, dass Riley ihm eine Party erlauben würde. Riley hatte gern seine Privatsphäre. Bei Jax' Einzug hatte er nicht einmal Internet gehabt.

»Wie kannst du *kein* Internet haben?«, hatte Jax an seinem zweiten Tag im Haus gefragt.

»Ich will es nicht.«

»Wieso denn das? Lebst du im Mittelalter?«

Riley hatte laut aufgelacht. »Ha! Sehr witzig!«

»Aber du hast doch Kabelfernsehen.«

»Ich sehe eben gern fern. Was ich jedoch nicht mag, ist jedem mit einer Internetverbindung die Möglichkeit zu geben, meinen Computer zu hacken.«

Das war das Paranoideste, was Jax je gehört hatte. Er stand da, klappte den Mund auf und zu wie ein Fisch und hielt das Ethernetkabel seines Computers in der Hand, das er nirgendwo anschließen konnte. »Ich brauche es aber für die Schule.«

»Geh halt in die öffentliche Bibliothek.«

Jax war erstaunt, dass Riley überhaupt wusste, was eine Bibliothek war. »Ich hasse diesen Ort, und ich hasse dich!« Er schleuderte das Kabel auf den Boden, und da das wenig zufriedenstellend war, fegte er noch eine Kiste mit Büchern von dem Schreibtisch, der ihm in einer Ecke der Küche zur Verfügung gestellt worden war. »Wieso konntest du mich nicht einfach da lassen, wo ich war?«

Riley erwiderte nichts.

Jax trat noch einen Stuhl um, stürmte nach oben in sein hässliches Zimmer und knallte die Tür zu.

Als er am nächsten Tag aus der Schule kam, hockte Riley mit einem Werkzeugkasten unter dem Schreibtisch. »Hey! Was machst du an meinem Computer?«

»Ich schließe ihn ans Internet an«, erwiderte Riley und schraubte etwas an der Wand an.

Jax hatte sich nicht bei ihm bedankt, und Riley war auch nicht lange genug geblieben, als dass Zeit dafür gewesen wäre. Dieser Zwischenfall war nie wieder zur Sprache gekommen, allerdings hatte Jax mal gehört, wie A.J. ihn erwähnte.

»Ich fasse es nicht, dass du ihm Internet besorgt hast. Lebst gern gefährlich, was?«

»Ja, vermutlich. Aber ich weiß, wie er sich fühlt.«

An seinem dreizehnten Geburtstag bekam Jax nach der Schule dank dieser Internetverbindung eine kurze E-Mail von seiner Tante Naomi:

Herzlichen Glückwunsch, Jaxon. Alles Gute von Naomi, Ted und den Kindern.

Trotz des Versprechens, das sie Jax an dem Tag gegeben hatte,

als Riley ihn dort wegholte, hatte Naomi nicht gerade für Jax gekämpft. Die gerichtliche Anhörung war grundlos abgesagt worden, und er hörte immer seltener etwas von Naomi. Jax öffnete ein Chatfenster.

Jaxattax: hi naomi können wir chatten?

Er machte sich etwas Dosenchili warm, während er auf eine Antwort wartete. Nach einer Weile tauchte eine neue Nachricht auf.

Naomi: hi jax. wollte dich anrufen.

Jax ließ sich auf den Stuhl fallen und tippte:

Jaxattax: gibt's was neues?

Naomi: leider nicht. es ist hart, seitdem ted den job verloren hat. anwälte sind teuer.

Jax fuhr mit den Fingern über die Tastatur und versuchte, sie auf taktvolle Weise daran zu erinnern, dass sie Geld aus dem Erbe seines Vaters bekommen würde, wenn sie statt Riley sein Vormund wurde.

Naomi: die sachbearbeiterin, die du letzten monat getroffen hast, sagte, du hättest dich gut eingelebt und wärst glücklich, daher dachte ich, die lage hätte sich verbessert.

Jaxattax: was hat sie gesagt?!?!

Jax hatte der Sachbearbeiterin erzählt, dass Riley vergessen

hatte, die Stromrechnung zu bezahlen, und beinahe auch die Gasrechnung vergessen hätte, dass er nur so viele Lebensmittel kaufte, wie er auf seinem Motorrad mitnehmen konnte, dass er kaum für sich selbst sorgen konnte und auf gar keinen Fall fähig war, sich um Jax zu kümmern. Aufgrund der entsetzten Miene der Frau hatte Jax schon geglaubt, sie würde ihn einfach in ihren Wagen setzen und zurück nach Delaware fahren. Wie konnte sie dann behaupten, er »hätte sich eingelebt und wäre glücklich«?

Jaxattax: ich hab ihr dasselbe gesagt wie dir. hier ist es scheiße!

Naomi: sie hält es für keine gute idee, dich so schnell wieder umziehen zu lassen

Jaxattax: IST es aber. so bald wie möglich.

Naomi: du weißt, dass ich nur das beste für dich will, schatz, aber ich muss ihr leider zustimmen

Jax schluckte schwer und verharrte mit den Fingern über der Tastatur.

Naomi: ich muss den kindern jetzt essen kochen. alles gute zum geburtstag, jax.

Bevor er etwas erwidern konnte, hatte Naomi den Chat auch schon beendet.

* * *

In dieser Nacht schlief Jax schlecht, und am nächsten Morgen

wachte er schon vor dem Weckerklingeln auf. Armwedelnd schaltete er den Wecker aus, bevor er losgehen konnte, und rollte sich aus dem Bett, ohne auf die Uhr zu sehen. Er zog sich Jeans und ein T-Shirt an, sah lange genug in den Spiegel, um mit den Fingern durch sein zerzaustes braunes Haar zu fahren ... und das musste reichen.

Wieder einmal gab es im Haus nichts, was er zum Frühstück essen konnte. Der Kühlschrank summt nicht, als Jax die Tür öffnete, und das Licht darin ging nicht an. Hatte er endgültig den Geist aufgegeben oder ...? Jax streckte eine Hand aus und legte den Lichtschalter um. Kein Licht, kein Strom. Wieder einmal. Seufzend nahm Jax etwas Bargeld aus der Katzenkasse und schnappte sich seinen Rucksack. Er würde sich im Laden an der Ecke einen Frühstücks-Burrito kaufen müssen, bevor der Bus kam.

Der Morgenhimmel war seltsam rosa und lila, als er das Haus verließ, fast wie vor einem Sturm. Jax rannte über den Bürgersteig und schaute in beide Richtungen, bevor er die Kreuzung überquerte ... doch dann verharrte er und sah sich abermals um.

Nirgendwo auf der Straße war ein Auto zu sehen. Dabei war dies die übliche Zeit, in der die Leute zur Arbeit fahren. Doch die Straße war leer, und nur vor dem Geschäft an der Ecke parkte ein Wagen in der Nähe der Mülltonnen.

War das Geschäft etwa geschlossen? Es hatte doch sonst immer rund um die Uhr auf. Er drückte gegen die Tür, und das Licht war zwar an, allerdings ein bisschen gedämpft, aber er konnte niemanden sehen. »Hallo?«, rief Jax. Er nahm sich einen Frühstücks-Burrito und steckte ihn in die Mikrowelle, doch das

Gerät wollte nicht angehen. War ja mal wieder klar. *Mein Leben ist ein kalter Burrito.*

Er legte seinen nicht erhitzten Burrito auf den Ladentresen und fischte zwei Dollar aus seiner Gesäßtasche. »Ist hier jemand?«, rief er. Vielleicht war der Angestellte ja auf der Toilette. Genau wie alle anderen ...

Jax sah aus dem Fenster. Noch immer fuhren keine Autos vorbei. Keine Kinder versammelten sich an der Bushaltestelle an der Ecke. Vor dem Haus der Blums sprengte niemand den kostbaren Rasen. Sein Blick wanderte nach oben zu dem bizarren rosa- und lilafarbenen Himmel.

Ach du Scheiße.

Vielleicht waren das auch Tornados. Hatte er etwa eine Sirene überhört? Kauerten sich alle anderen in ihre Keller, um der Gefahr zu entgehen, während Jax Aubrey sich in einem Geschäft mit Glaswänden einen Frühstücks-Burrito kaufte?

Er ließ die Geldscheine liegen, schnappte sich den Burrito und rannte nach Hause. Möglicherweise wäre es schlauer gewesen, zum nächsten Haus zu laufen und darum zu bitten, dass man ihn hineinließ, doch er fühlte sich seltsamerweise verantwortlich für die eine Person, die noch dümmer war als er selbst. »Riley!«, brüllte er, kaum dass er durch die Haustür gestürzt war. »Riley, bist du da?« Er stürmte die Treppe hinauf, wobei er immer zwei Stufen auf einmal nahm, und riss die Tür zum Zimmer seines Vormunds auf. Doch das Bett war leer. *Alter, ich komm extra wegen dir zurück, und wenn du jetzt ohne mich in den Keller gegangen bist ...*

Jax stürmte nach unten, holte sein Handy aus seinem Rucksack und lief nach draußen zu der hölzernen Kellertür an der

Hausseite. Sie war schwer, und er musste sie mit einer Hand über seinem Kopf festhalten, während er die Treppe hinunterstolperte. Als er losließ, verfehlte die Tür seinen Kopf nur um wenige Zentimeter. »Bist du hier unten, Riley?«, rief Jax und versuchte, sich mithilfe des Handydisplays etwas Licht zu machen. Doch das blöde Ding ging einfach nicht an. Notgedrungen arrangierte er sich mit der Dunkelheit. Er setzte sich auf den Boden, der nur aus festgetretener Erde bestand, mit dem Gesicht zur Wand und den Armen über den Kopf, so wie er es in der Schule gelernt hatte.

Er wartete über eine Stunde, jedenfalls glaubte er das. Doch es war kein Wind zu hören. Keine Sirenen. Als er es nicht länger aushielt, erklomm er die Kellertreppe und drückte die Tür auf. Der Himmel sah noch immer merkwürdig aus, aber jetzt eher rosa als lila. Jax stemmte die Tür ganz hoch, verankerte sie, sodass sie offen blieb, und ging in den Garten. Diesmal sah er sich *richtig* um.

Die Wagen der Nachbarn parkten auf der Straße und in den Auffahrten, so wie es normalerweise abends der Fall war. Jax spähte in den Schuppen im Hof, in dem Riley immer sein Motorrad abstellte, aber die Honda 350 war nicht da. Es machte ganz den Anschein, dass ausgerechnet Riley heute zur Arbeit gegangen war, ganz im Gegensatz zu allen anderen Nachbarn.

Jax durchquerte den Garten und klopfte an Mrs Ungers Tür. »Sind Sie da, Mrs Unger?« Er ging um das Haus herum und spähte in jedes Fenster und durch die Küchentür. Als er ein wenig zurückwich und nach oben sah, glaubte er, einen Vorhang im ersten Stock flattern zu sehen, als hätte jemand ihn eben losgelassen. »Mrs Unger!«, brüllte er. Danach starrte er das Fenster an,

konnte jedoch keine weitere Bewegung entdecken und bekam keine Antwort, daher gab er auf und lief über die Straße zu einem anderen Haus.

Er klopfte an jede Tür im ganzen Block, rief um Hilfe und wurde immer panischer. Schamlos spähte er in die Fenster seiner Nachbarn, doch in jedem Haus bot sich ihm dasselbe Bild: Es gab keinerlei Anzeichen für einen Kampf, hastiges Packen oder irgendetwas Ungewöhnliches.

Doch nirgends war eine Menschenseele zu sehen.

Billy Ramirez lebte nur einen Block weiter, doch auch in diesem Haus reagierte niemand auf das verzweifelte Klopfen. Jax wusste, dass in der Nase eines Tiki-Kopfes auf der Terrasse ein Ersatzschlüssel versteckt war, und öffnete damit die Tür. Im Haus war es gespenstisch still. Erneut erkundigte er sich laut, ob jemand zu Hause war, und erhielt keine Antwort. Jax versuchte, den Fernseher einzuschalten, der jedoch genau wie sein Handy nicht anging. Die Uhren an der Mikrowelle und am DVD-Player zeigten 12:00 Uhr an, als hätten sie sich nach einem Stromausfall nicht zurückgesetzt – allerdings blinkten sie nicht.

Beinahe wäre er vor lauter Angst vor dem, was er dort vielleicht vorfinden würde, nicht in den ersten Stock gegangen, doch nach zwei Fehlstarts und einer langen Zeit, die er mit dem Türknauf in der Hand an der Haustür verbracht hatte, um jederzeit rauslaufen zu können, holte Jax tief Luft und rannte nach oben. Er zuckte jedes Mal zusammen, wenn er eine Tür öffnete, doch es gab rein gar nichts zu sehen – kein blutiges Horrorszenerario wie aus einem Film. Die Betten sahen aus, als hätte jemand darin geschlafen, doch Billy und seine Eltern waren nicht da.

Nachdem er das Haus der Ramirez' wieder verlassen hatte, holte Jax sein Fahrrad und radelte in die Stadtmitte. Die Straßen waren leer. Die eingeschalteten Ampeln zeigten entweder Grün, Rot oder Gelb an, sprangen jedoch nicht um.

Er musste an Zombies denken.

Er musste an Entführungen durch Aliens denken.

Er musste an *SpongeBob Schwammkopf* denken und die Folge, in der alle mit einem Bus die Stadt verlassen hatten, um mal einen Tag lang von SpongeBob wegzukommen.

Dann musste er an diesen alten Film denken, in dem Will Smith und sein Hund die letzten Kreaturen auf der Erde waren.

»Ach, verdammt!«, schrie Jax und trat in die Bremse.

Will Smith und sein Hund waren in diesem Film überhaupt nicht allein gewesen. Darin hatte es noch andere Kreaturen gegeben, die an dunklen Orten lauerten und nachts zum Töten herauskamen.

Jax brauchte drei Anläufe, bis er mit einem Pflasterstein vom Parkplatz die Glastür des Walmart eingeschlagen hatte. Im Inneren brannte nur gedämpftes Licht, sodass Jax zwar einiges erkennen konnte, es aber noch immer jede Menge unheimliche Schatten gab.

Er füllte einen Einkaufswagen mit Vorräten, wie er es bei Leuten vor Schneestürmen, Hurrikanen oder in Zombiefilmen gesehen hatte. Mit einer Hand am Fahrrad und der anderen am Einkaufswagen ging er wieder nach Hause und hielt die Augen nach Menschen und Monstern offen. Zu Hause trug er sein Diebesgut nach oben, da er davon ausging, sich im ersten Stock besser verteidigen zu können. Den Schuppen tat er als einfaches Ziel ab, und

so versteckte er sein Fahrrad und den Walmart-Einkaufswagen unter einem Busch hinter dem Haus. In Apokalypse-Filmen gab es immer irgendwelche herumlaufenden Überlebenden, die einem alles stehlen wollten, was man hatte.

Stunden verstrichen, während er aus den Fenstern schaute. Er hätte sich sogar darüber gefreut, A.J. Crandall zu sehen, aber da waren keine Menschen, keine Tiere, keine Zombies – rein gar nichts.

Der Tag lastete schwer auf ihm, und die Zeit schien wie in Zeitlupe zu verstreichen. Er wünschte sich eine Uhr, die noch lief und tickte, oder irgendetwas anderes, das ein Geräusch machte. Seltsamerweise fühlte er sich von Rileys Zimmer angezogen – fast so, als würde er ihn vermissen, was völlig unmöglich war. Er kramte in den Habseligkeiten seines Vormunds herum, kickte schmutzige Kleidungsstücke über den Boden, zog Schubladen auf und betrachtete das Foto eines unbekanntes Mädchens, das am Spiegel klemmte. Hier gab es allerdings auch nicht mehr Antworten zu finden als im Haus der Ramirez’.

Er musste sich regelrecht dazu zwingen, kalten Eintopf aus der Dose zu essen und eine Flasche Wasser zu trinken. Es kam nur selten vor, dass Jax keinen Appetit hatte, war jedoch auch an dem Tag passiert, an dem sein Dad nicht nach Hause gekommen war ... an dem Tag, an dem man seinen Wagen im Fluss fand ... und an dem Tag, an dem Riley Pendare ihn *hier* hergebracht hatte.

Als es draußen zu dunkel wurde, um außer dem schaurigen Schimmern der Straßenlaternen noch etwas erkennen zu können, zog er die Vorhänge zu und machte sich in seinem Bett ganz klein, um auf die Morgendämmerung zu warten. Morgen früh

würde er es riskieren, sich auf die Suche nach anderen Überlebenden zu machen.

Sein letzter Gedanke, bevor er in einen unruhigen Schlaf fiel, drehte sich darum, dass er nicht der letzte Mensch auf Erden sein wollte.

ENDE DER LESEPROBE

Dianne K. Salerni ist die Autorin mehrerer Jugendbücher, darunter die Trilogie *Der Achte Tag*, *Jadie in Five Dimensions* und *The Carrefour Curse*. Dianne war 25 Jahre lang Lehrerin, bevor sie ihren Beruf aufgab, um sich auf gruseligen Friedhöfen herumzutreiben und 2000 Jahre alte Pyramiden zu besteigen, um für ihre Bücher zu recherchieren. Sie lebt in Pennsylvania, USA, mit ihrem Mann und zwei schelmischen Katzen.